

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1854

28.1.1854 (No. 4)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-965330](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-965330)

K r e i t z h a l t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1854.

— Sonnabend, den 28. Januar. —

N^o 4.

Tagesgeschichte.

Orientalische Angelegenheit.

Die Widersprüche über den Ausfall und die Bedeutung der Kämpfe bei Kalafat sind noch nicht gelöst, doch geben selbst die russenfreundlichen Berichte indirect zu, daß in so fern der Erfolg auf Seiten der Türken war, als der Plan des Fürsten Gortschakoff, seinen Feind aus Kalafat und der kleinen Wallachei zu verdrängen, vorläufig gescheitert ist, da die Türken nicht nur Kalafat, sondern auch die wichtigen Verschanzungen um diese Stadt behaupteten und es neuer bedeutender Streitkräfte bedürfen wird, sie auf die andere Seite der Donau hinüber zu drängen. Die Stellung der Türken in und um Kalafat wird von den Kriegskundigen für eben so wichtig als fest betrachtet. — Immer wieder erneuert, dauerte vom 6. bis 10. Januar der erbitterte Kampf; es war wohl die bis jetzt bedeutendste Schlacht dieses Krieges, und der Verlust an Menschenleben und die Verwundungen müssen enorm gewesen sein. Man sah im buchstäblichen Sinne das Schlachtfeld mit Todten übersät und die Verwundeten waren in den Spitalern nicht unterzubringen. Anfangs lichtete die Artillerie die Reihen, zuletzt aber schlug man sich im Handgemenge Mann gegen Mann und die Gegner bewiesen eine Tapferkeit, die eben so ausdauernd als nachdrücklich war; man empfing, wenn kein anderer Ausweg war, lieber den Todesstreich, als daß man sich ergab. — Die Türken wurden von Selim Pascha (ehemals polnischer Grafen Jedlinsky) commandirt. Am 10. Januar, als immer mehr russische Verstärkungen anrückten, zogen sich die Türken wieder auf Kalafat zurück.

Der Czar scheint das Einlaufen der englisch-französischen Flotte zum Schutze der türkischen Küsten und Schiffe gegen russische Angriffe als einen Kriegsfall nicht zu betrachten, denn seine Gesandten zu London und Paris sind nicht, wie es sonst hätte geschehen müssen, abberufen worden, doch wird eine ablehnende Antwort auf die Wiener Note bestimmt erwartet und darnach dürfte eine Kriegserklärung England's und Frankreich's kaum noch zu vermeiden sein. —

Die meisten der polnischen Flüchtlinge sind von der Pforte nunmehr in Dienst genommen und werden als

Oberoffiziere nach Asien gesandt, wohin auch der ehemalige ungarische General Guyon als Befehlshaber abging. Die Türken hoffen dadurch dem Kriegslauf eine ihnen günstigere Wendung zu geben, denn hauptsächlich dem Mangel an tüchtigen Anführern hatten sie dort ihre Verluste zu verdanken.

In Rußland wie in der Türkei werden die Rüstungen auf's Kräftigste fortgesetzt. Der Divan hat beschloffen, Konstantinopel zu besetzen, woraus hervorgeht, daß man das Aeußerste für möglich hält.

Frankreich. Die Rüstungen zur See werden in großartigstem Maßstabe betrieben und eine sehr umfassende Matrosenaushebung ist angeordnet. Auch erhält sich das Gerücht von der Sendung eines Hülfscorps nach der Türkei.

Großbritannien. Admiral Corry ist mit seinem Geschwader von Lissabon ausgelaufen, angeblich um zur Uebung zu kreuzen. — Am 31. d. M. wird die Königin persönlich das Parlament eröffnen.

Deutschland. Der Staatsvertrag zwischen Preußen und Oldenburg hat von den preussischen Kammern sowohl wie vom oldenburgischen Landtag die Zustimmung erhalten. Die Zeitungen enthalten über den Inhalt desselben einige Andeutungen, woraus wir das Wichtigste mittheilen: Preußen verpflichtet sich zum Schutze der oldenburgischen Seeschiffahrt, des Seehandels und der Küsten; es wird eine Flottenstation im Jahdebusen unterhalten und zur Erbauung eines Kriegshafens daselbst eine Summe von mindestens 400,000 R in den nächsten drei Jahren verwenden; es will ferner die auf der Jahde vom Außenhafen bis zu Fährhuck erforderlichen Tonnen, Daaken, Leuchtfeuer etc. herstellen und unterhalten, eine Chaussee zur Verbindung des Marineetablissements mit der Bareler-Beverschen Chaussee, so wie eine Eisenbahn vom Kriegshafen über Barel und Oldenburg zum Anschluß an die Köln-Mindener Bahn bauen, sobald die preussische Finanzverwaltung es irgend gestattet. Oldenburg tritt an Preußen an der westlichen und östlichen Seite der Jahde zwei Gebietstheile von zusammen 4000 Morgen (wovon 1550 Morgen festes Land) mit voller Staatshoheit ab und erhält dafür eine Geldentschädigung von 500,000 R . Dann räumt Oldenburg noch Preußen die erforderlichen Etappenstraßen nach den Festungen

Minden und Magdeburg ein. Der Kriegshafen darf kein Handelsplatz sein und bei ihm sollen nicht mehr Handwerker und Gewerbetreibende sich ansiedeln, als zum Bedürfniß des Marineetablissements und der Flotte erforderlich.

Von Hannover lassen sich unmuthige Stimmen über die preuß. Erwerbung eines Kriegshafens an der Zable hören: Hannover's Selbstständigkeit sei dadurch vollständig überflügelt. Dem hannoverschen Gesandten in Berlin soll auch das Bestreben der Regierung ausgedrückt sein, daß ein so wichtiger Vorgang habe 5 Monate lang verborgen bleiben können.

Die Abschätzung

unserer Ländereien zur Armen- und Communalsteuer liegt jetzt vollendet öffentlich vor; im Durchschnitt bleibt das Talar $\frac{1}{4}$ oder doch wenigstens $\frac{1}{5}$, hier mehr, dort weniger, unter dem eigentlichen Verkaufswerte oder dem capitalisirten Netto-Heuertrage. Gewißlich ist eine solche Schätzung, namentlich nach Anleitung unseres Erdbuchs, eine recht schwierige Aufgabe und deren vollkommene Lösung eine Unmöglichkeit; dennoch wollen wir annehmen, es sei dabei die möglichste Gleichheit erzielt, das heißt, die verschiedenen Landparzellen seien unter sich und gegen einander in ein richtiges Werthverhältniß gesetzt worden.

Damit aber ist noch nicht genug gethan, denn die Billigkeit nicht bloß, sondern die nackte Gerechtigkeit fordert auch eine Erwägung, ob durch dies angenommene neue Landtaxat auch die Gleichheit unter den drei verschiedenen Factoren, woraus der Armen- und Communalabgabensatz gebildet wird, gewahrt blieb?

Und das müssen wir schnurstracks verneinen. Wenigstens ist die eine Classe — das Capital nämlich — gewaltig und doppelt lädirt, und wir begreifen schwer, wie solches schon so lange in stumpfsinniger Duldung des auf der Hand liegenden Unrechts verharren kann.

Bekanntlich steuert das Land vom Schätzungswerte 1 vom Tausend, das Capital denselben Satz und zwar von seinem ganzen Betrage, Häuser 10‰ vom Brandcassentaxat und der Erwerb 2 vom Hundert — nach dem Zinsfuß von 5 % also 100 \$ Erwerb gleich 2000 \$ Capital oder Landbesitz.

Bei diesem gesetzlich festgesetzten Verhältnisse ist bekanntlich der derzeitige Zinsfuß des Landes 5 % angenommen, seit Jahren nun aber ist der allgemeine Zinsfuß auf 4 %, einzeln noch niedriger gegangen, und folgeweise hätte schon längst eine Reduction des Capitalansatzes um $\frac{1}{5}$ nach Billigkeit stattfinden müssen.

Beim Erwerbsansatz findet hier und sogar bei den sichersten und festen Gehalten ein Abschlag von $\frac{1}{3}$ statt.

Bei den Gebäuden erreicht das Brandcassentaxat nach der allgemeinen Regel um $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{5}$ nicht den Werthverhältnißwert, schon weil Keller, Fundamente zc. nicht mit geschätzt sind.

Wenn nun auch bei den Ländereien $\frac{1}{4}$ des eigentlichen vollen Verkaufswerts (ganz abgesehen von beson-

derer Liebhaberei oder Belegenheit zc.) abgesetzt worden — so zeigt sich, daß das zu seinem vollen Betrage angelegte Capital von allen Seiten lädirt und benachtheiligt ist.

Um gleich zu stehen mit den übrigen Factoren, müßte es wegen des gefallenen Zinsfußes schon allein nur zu $\frac{1}{2}$ angelegt werden, und könnte dann noch überher einen gleichen Rabatt als Land, Häuser und Erwerb verlangen. Allerwenigstens müßte demnach von der Nominal-Capitalsumme $\frac{1}{3}$ zurückgeschlagen werden.

Schon lange gilt hier die Regel, wer Land verkauft, wird bei der Armenkasse bedeutend reicher und, wer seinen Satz erniedrigt sehen will, braucht nur Land anzukaufen.

Ist der Vorzug, die Schonung des Landbesitzes gegen das Capital nur irgend in der Billigkeit begründet? Nein und abermals nein! im Gegentheil der letztere ist ein sicherer, bequemer, der erste unsicher und zumal jetzt unbequem. Landrente pflegt prompt einzugehen, Capitalzinsen werden fast als milde Gaben betrachtet und stehen oft Jahre lang aus. Manche wollen freilich in den Capitalisten nur schädliche Raubthiere der Gesellschaft sehen oder möchten sie als solche verschreien, und wir wollen uns nicht in weitläufige Widerlegung dieser platten Dummheit verlieren; wir würden sonst leicht zeigen, daß Capital kein Uebel und, wenn so, ein nothwendiges, unerläßlich zur Wohlfahrt des Landes und der Orte, und daß insbesondere Barel eben nicht sehr weise handelt, wenn es das Capital, von dem auch der mehr oder mindere Werth des Grundbesitzes abhängt, durch offenes Unrecht ausstößt; wir würden ferner leicht zeigen können, daß an den Zinsen viel weniger der Schweiß und das Blut des Arbeiters klebt, als an der Landpacht, daß der Landrentner eher gemeinschädlich zu wuchern Gelegenheit habe, als der Capitalrentner.

Aber solche zur Beschönigung des Unrechts etwa versuchte Entschuldigungen können überall auch nicht in Betracht kommen in unserem Lande, wo Niemand rechtlos dasteht, und nur diesen Rechtsschutz brauchen die Capitalisten auf die geeignete Weise anzurufen, falls die Behörden ihnen solchen proprio motu zu Theil werden lassen. Die Protestation schon des Einzelnen muß die Sache zum Austrag bringen, jedoch möchte es besser sein, daß Mehrere zusammengehen.

Es gilt hier das Tragen einer gemeinschaftlichen Last zu gleichen Theilen, mein Zuwenig bekommt der Nachbar über sein Part, und gewißlich will niemand von uns den andern, seinen Nachbarn und Nächsten überantworten, eingedenk des Spruchs: unrecht Gut gedeiht nicht.

Uebrigens klingt's aus manchem Munde gar gefährlich: „Capitalisten“, als wenn alle, die unter dieser Rubrik zur Steuer herangezogen sind, Crösse wären, vollgelegene Geldsäcke, die jährlich neue Schichten auf die alten setzen. Die Mehrzahl sind kleine Capitalinhaber, die für ihre alten Tage sammeln oder gesammelt haben, — Wittwen, deren Gewerbe ruht, oder alte Leute, die sich aus dem Geschäftsleben zurückgezogen haben und des Lebens Abend in Ruhe genießen möchten, — ver-

waifete Töchter, die einen Versorger nicht fanden und nun von einer kleinen Rente leben müssen. Wahrlich, es drückt da mitunter ganz anders, als bei dem großen Grundbesitzer, und die gegen das Capital geführten Streiche treffen nicht den Ueberfluß überall.

Unsere Nahrungsmittel.

(Schluß.)

Unter den Getränken ist vor allen die Milch zu nennen, das Nahrungsmittel aller Nahrungsmittel, welches das jüngste menschliche Leben allein erhält und entwickelt. Sie vereinigt Alles, was dem Blute zu Gute kommt, und in den besten Mischungsverhältnissen. Als nahrhaftes Getränk ist wegen ihres Eiweißgehalts die Schokolade zu empfehlen; die Schwerverdaulichkeit ihres Stärkmehls und Fatsstoffs wird durch den narkotischen Cacaostoff ausgeglichen, der die Verdauungsdrüsen zu stärkerer Thätigkeit reizt. Der narkotische Stoff im Thee und Kaffee ist ein und derselbe, man nennt ihn Theestoff, Thein. Beide Getränke sind wenig nahrhaft, aber von hirnelebender Wirkung. Thee dürfte dem stillen Theoretiker, dem grübelnden Stubenmenschen, dem Beamten, dem Comptoristen, Kaffee dem Dichter und Künstler und dem praktischen Denker, dem Staatsmanne, Feldherrn vorzugsweise zu empfehlen sein. Bier ist etwa so nahrhaft, als Obst, also nur wenig. Wein entspricht dem Zuckerwasser an Nahrhaftigkeit, eine bedeutende Stufe, welche gebrannte Wasser noch lange nicht erreichen. Umkehrt ist es mit dem Gehalt an Alkohol; derselbe beträgt bei einfachem Bier 1 Procent, bei Ale bis zu 8, bei Wein bis zu 26, bei Brantwein bis zu 50 Procenten. Ist der Genuß von Spirituosen schädlich? Bei mäßigem Genuß: Nein! Der Alkohol bietet sich im Blute dem eingeathmeten Sauerstoff zur Verbrennung dar, und die genossenen Speisen werden nur später verzehrt, als es ohnedies geschehen würde. Für Leute, denen die Kost spärlich zugemessen ist, mögen deshalb Spirituosen, — mit Maßen allerdings, — als Speiseerhalter empfohlen sein. Dieselben auf fetterzeugende Nahrungsmittel zu genießen, ist unvernünftig, denn Fett und Spiritus spielen genau dieselbe Rolle im Innern, sie erzeugen die Lebensflammen; es braucht deshalb nur eins von beiden verbunden zu sein. Einem vielverläumdeten Gewürz, dem Zucker, giebt die Chemie seine Ehre wieder. Weit entfernt, die Zähne zu verderben, nährt er sie vielmehr; eben so die Knochen. Die Milchsäure, in die er sich verwandelt, fördert die Verdauung. „Man lasse deshalb den Kleinen ihre Freude und dem Christbaum seinen Reiz!“ sagt (mit sich von selbst verstehender Ausnahme des Zuviel) Moleschott, auf den wir verweisen, falls man sich über dies interessante Thema des Ausführlicheren zu unterrichten geneigt ist.

Paradoxe Ansichten über Körperschönheit.

Der Engländer James Bruce hat jetzt ein pikantes Buch „über die körperliche Schönheit“ herausgegeben, in welchem er über den Begriff der Körperschönheit unter Andern auch Ansichten aufstellt, die von den gebräuchlichen oft in merkwürdig überraschender Weise abweichen. In der That ist auch der Begriff der Schönheit häufigem Wechsel unterworfen gewesen, er schwankt bei den verschiedenen Völkern, wie zu den verschiedenen Zeiten, und oft läßt die Mode heute für schön gelten, was noch gestern für unschön galt. Gegenwärtig z. B. preist und bewundert man hohe Stirnen, während, wie der Verfasser behauptet, die Alten, die in dieser Hinsicht die besten Richter sind, die mehr niederen und zarten Stirnen bei den Frauen vorzogen. Daher hatten auch die Frauen bei den Griechen, um ihren Stirnen den Charakter größerer Anmuth zu geben, häufig ein Band unter ihrem Haar befestigt, und die schönen circassischen Frauen suchen ihren Reiz in so wirksamer Weise dadurch zu erhöhen, daß sie mit sinnreicher Berechnung ihre Stirn durch tiefhängende Locken beschatten. Der Verfasser bezieht sich hierbei auch auf die Stelle im Horaz: „Insignem tenni fronte Lycorida Cyri torret amor.“

Diese Ansicht könnte man noch gelten lassen, denn Sedermaun kann allerdings die Erfahrung machen, daß ein Kranz zierlicher Locken den weiblichen Gesichtern meist vorteilhafter steht, als ein hoch zurückgeschickeltes Haar, welches die Stirn frei läßt und gewissermaßen noch nach rückwärts verlängert. Dagegen möchte der Verfasser wohl allseitigen Widerspruch finden, wenn er die gewöhnliche Ansicht, wonach ein kleiner Mund zu den ersten Attributen der Schönheit gehört, nicht gelten lassen will. Er sagt: „Ein kleiner Mund ist von allen urtheilsfähigen Schönheitsrichtern verworfen worden.“ Dagegen haben, auch nach Bruce, große Augen stets als schön gegolten, und was den Rangstreit zwischen den schwarzen und den blonden Haaren betrifft, so sagt er, daß wo die Alten eine Schönheit schilderten, sie ihr eine blonde, lichtflachene Farbe zuertheilten. Es ist auch in der That richtig, daß selbst die italienischen Maler, die doch im Lande der schwarzen Haare leben, ihre Madonnen und weiblichen Heiligen viel öfter mit blonden, als mit schwarzen Haaren vorstellten, und daß wohl nicht leicht ein Maler einen schwarzhaarigen Engel gemalt hat.

Unangenehme Enttäuschung.

Eine fremde Dame, jung, hübsch und sehr reich; übrigens als Wittve in ihrem Thum und Lassen völlig frei und in Paris auf das Glänzendste eingerichtet, war im letzten Winter plötzlich verschwunden — zum großen Verdruß ihrer zahlreichen Bewunderer. — Was war aus dieser phantastischen Engländerin — bekannt unter dem Namen Arabella — geworden? Niemand konnte hierüber Auskunft geben. Man stellte Nachforschungen an,

man unternahm zu ihrer Wiederauffindung Reisen, die seitens einiger besonders Interessirten bis zum Rhein, bis zu den Pyrenäen ausgedehnt wurden, wahrscheinlich in der Hoffnung, die Flüchtige in einem Badeorte zu treffen. Vergebens. Die Vermuthung hatte ein weites Feld: war die Vermisste eine Lady oder eine Abenteuererin, eine Pärin oder eine Künstlerin, die sich von der Welt zurückgezogen, um in irgend einem tête à tête an einem versteckten und fernen Orte zu leben? Die Wahrheit ist jetzt endlich ermittelt worden: die schöne Fremde, von guter Familie und wirklich Millionärin, hatte Paris verlassen, um sich zu verheirathen. Nunmehr Vicomtesse, hatte sie nebst ihrem jungen Gemahl einen reizenden Landsitz im mittägigen Frankreich zu ihrem Asyl gewählt. Der Honigmonat war noch nicht zu Ende, als eines schönen Morgens, in Abwesenheit des Vicomte, ein Polizeibeamter auf dem Schlosse erschien und folgende Worte an die Besitzerin richtete: „Ich ersuche Sie, im Auftrage der Regierung, um die Erlaubniß, bei Ihnen eine Haus-suchung vorzunehmen; wir haben in Erfahrung gebracht, daß ein gewisser Martin, zubenannt Pied-Léger (Reichthum), einer der gefährlichsten Galeeren-Sträflinge, der seit mehreren Monaten seiner Haft entwichen, sich in dieser Gegend aufhält. Vielleicht ist er unter Ihren Leuten und mit Hülfe seines Signalements werde ich ihn leicht herausfinden.“ „Thun sie Ihre Pflicht, mein Herr, es kann mir nur lieb sein.“ Die Livrée-Bedienten, das Küchen- und Stall-Personal, Alles wurde durchgemustert, jedoch erfolglos; der Gesuchte war nicht darunter. Schon war der Polizeibeamte im Begriff fortzugehen, als sich die Thür des Salons öffnete und der Vicomte im Jagd-Costüm eintrat. „Pied-Léger!“ rief der Beamte. „Wahre, mein Herr! das ist mein Gemahl,“ fiel die junge Frau sogleich ein. Indeß war kein Zweifel möglich, der Herr Vicomte erwies sich als der entflozene Galeeren-Sträfling. Er ist jetzt wieder zur Haft gebracht und Arabella's Geschichte erwartet in den nächsten Tagen ihre weitere Entwicklung. (N. M.=3.)

Notizen.

Die Wesezeitung in ihrem Leitartikel: „Zunftzwang und Bureaucratie“ sagt unter andern treffend:

„Will der deutsche Beamtenstand es versuchen, dem immer stärker andringenden Ruf nach Selbstgovernment entgegenzutreten, so genügt es wahrlich nicht, wegen beleidigter Amtsehre Strafen zu verhängen oder gegen die Presse mit Justiz und Polizei vorzugehen. Es thut Noth, daß er seinen Anklägern durch Thaten antworte. Auch er bedarf der Reform, der willigen Aufnahme neuer Grundsätze und neuer verjüngender Elemente, der Anregung und Controle. Die Zeit duldet keinen Stillstand, kein Fortvegetiren im ruhigen, behaglichen Gleise.“

Dem preussischen Ministerium soll der Plan vorliegen, innerhalb 10 Jahren herzustellen: 12 Fregatten à

60 Bomben-Kanonen, 10 Dampscorvetten à 8 bis 12 dergleichen, 14 Dampfschiffe von 4 bis 8, 5 Schooner von 3 bis 4 Kanonen und 47 kleinere Schiffe, zusammen 93 Schiffe; die etwa 14 Millionen Thaler kosten würden; 7 Mill. Thlr. wären denn noch für See-Etablissements und für Schiffbauholz bestimmt. Das Alles begrüßt man in Norddeutschland mit Zustimmung, denn es würde dies ein sicherer Weg zu Deutschlands Einheit und gebührender Machtstellung sein.

Am 14. Januar sollen 1,230,000 Briefe durch das londoner Haupt-Postamt befördert worden sein. Das ist wohl die größte Anzahl von Briefen, die je durch ein Postamt an einem einzigen Tage befördert worden sind.

In der Schweiz ist die Noth so groß, daß Leute stehlen, rauben, nur um im Gefängnisse Brod und Obdach zu finden.

In Schönberg, Oberamts Rottweil, wurde im vorigen Jahre keine einzige Ehe geschlossen. Seit Menschen-gedenken hat sich dort dieser Fall noch nicht ereignet. Das Städtchen zählt 1700 Seelen.

Kirchennachrichten.

Im Jahre 1853 sind in der Gemeinde Barel:
Copulirt 88 Paare.

Geboren 251 Kinder, 114 Knaben und 137 Mädchen,
darunter 3 Paar Zwillinge,
18 uneheliche Kinder.

Confirmirt 155 Kinder, 89 Knaben und 66 Mädchen.
Gestorben 158 Personen, 82 männl. und 76 weibl.

Von diesen starben:

unter 5 Jahren	47.
„ 10 „	10.
„ 20 „	10.
„ 30 „	12.
„ 40 „	15.
„ 50 „	10.
über 50 „	18.
„ 60 „	22.
„ 70 „	9.
„ 80 „	5.
	158.

Unter diesen Verstorbenen waren:

Todtgeborene	19.
Kinder von 1 Jahr bis zur Confirmation	42.
Unverehelichte	27.
Verehelichte	40.
Verwitwete	30.
	158.

